

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 52

Sonnabend, den 28. Februar

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Hedor von Jobeltitz.

13. Fortsetzung.

Wiederholte Vorlesung.

Dieser Brief erreichte Ell von Herzen. Glücklichstahnte sie sich hin, um ihn sofort zu beantworten. Da trat Fräulein von Altmossa in das Zimmer und fragte, was sie mache. Und es zeigte ihr Eivira das Schreiben Rabedes und die begonnene Antwort. Doch ihr Gesicht verlängerte sich, als sie sah, daß die nebenher duntlen Brauen des Fräuleins sich enger zusammengehoben und wie eine schwarze Kluft über der Stirn liegen blieben. „Liebes Kind“, sagte die Altmossa, „solche Briefe beantwortet man nicht. Ich nehme an, daß du das Ordinare des Prälaten nicht verwechselst. Unter allen Umständen aber fröhenpondiert ein junges Mädchen von Welt nicht mit einem korrekten Pferdebesitzer.“ Altmossa — sie zersch die Schreibe des Rabedes, was auch die Antwort in eine Stille und mochte sie in den Papierkorb werfen. Dann bemerkte sie ein Stumm ging um das Schloß. Sie öffnete einen Fensterflügel und ließ die Papierstücke fliegen. Wie ein Schwarm weißer Schmetterlinge flüchteten sie mit dem Winde davon.

Jah erwachte da in Ell die Mut. Ihr kleines Gesichtchen wurde gelb, und das sanfte Blau ihrer Augen wurde stählern. Sie häutete sich auf die Altmossa und schlug auf sie ein. Nein, sie wo! es nur. Das Fräulein hatte fröhliche Hände, die paktien sie. Die paktien erst ihre Arme und dann ihr Bronzhaar und schüttelten sie; paktien ihre Schultern und wladien sie auf den Stuhl nieder, und dann trallerte sie eine Sand um ihren Rand, und eine grrredende lachende Stimme sagte: „Al! die Rojerische Belle glücken? Du! dich, mein Gezeiten. Nicht munden, la! ge! Altm! die Feder und den Gedächtnisband und schreibe das Lieb an die Freude ab. Das Lieb an die Freude. Dreimal... Eivira spürte den tragenden Druck der Fingernägel im Nacken. Es schmerzte bestig, aber sie biß die Zähne zusammen.

Ein andermal war's um die Weihnachtszeit. Der Onkel hatte Ell erlaubt, Hans-Jasper, der zu den Ferien erwartet wurde, im Schilfen von der Bahn abzuholen. Doch nur, hatte die Lante gesehen, wenn sie bis ba, in mit ihrem Aufschlag fertig lag. Eivira arbeitete fleißig; der Aufschlag war lang, aber sie konnte gerade den Schlußpunkt machen, als das Schilfengedäule auf der Rampe erlöste. Mit hellem Jubel schloß sie in Mantel und Pelzshub und stürzte die Treppen hinab. Doch die Altmossa rief sie zurück. Quer über die erste Seite des Aufschlages lag ein vermishter Linienfleck; er war noch frisch. Eine so unangenehme Arbeit ließt man nicht ab. Kein Abholen, keine Schilffahrt durch den Winterwald, hinlegen und abhören! Eivira sah sich zwischen den Zäunen hervor, sie habe den Fied nicht gemacht. Es half nichts. „Wer sonst?“ rief Fräulein von Altmossa drohend. Weider Augen sent er sich ineinander. „Was quälst du mich so?“ schrie der Bild Eiviras. Die Antwort verstand sie nicht. Sie konnte lauten: „Weil ich die Jugend hatte, die bei mir nicht mehr hie:den will. Und deine blonde Frische, und deine weiße See, und deine verdammt Namen...“ Der Bild sprach noch mehr. Es regten sich boshafte Intinkte in seinem verhängen Tiefen und der geistliche Grimm der Ausgesprochen gegen die, die auch eine Weiße war wie sie und freier durch ihre Jugend schreien so!e, als sie es gebührt hatte. Der Bild legte Gründe der See!e bloß, in denen sich die Schlechtigkeit verbroch, die ihr das Blut der Mutter als

Geschenk gegeben und die das Leben genähert hätte. Aber Eivira verstand ihn nicht.

Sie verstand nie's nicht. Wenn das Fräulein sie schalt, lehrte häufig eine Wendung zurück, die sie ruhig machte. Eine Phras', ein Schimpf, ein empörender Ton, die Rojers treffend: den Namen und das Geheiß. Das rege Eivira mehr auf, als ein Schlag und ein Knuff es vermochten. Sie hatte jumeilen daran gedacht, dem Onkel ihr Herz auszuschnitten. War es nicht niederträchtig, das Gaus zu schmähen, dem Fräulein von Altmossa so viel zu verdanken hätte! — Aber Eivira kam nicht dazu, sich dem Onkel anzuvertrauen. Ihr eigenes Empfinden sprach schlichtlich davor. In dieser Zeit, da ein hös geräutes Geschoß ihre Kindheit zu zerstören trachtete, wuchs sie über die Kindheit hinaus. Sie wurde klug und lerne ihre Gedanken verbergen. Sie wurde auch he!äftiger, und die Gabe der Beobachtung nahm zu. Sie merkte, daß die Augen des Onkels nie so licht waren wie die Hans-Jaspers, in denen immer lustige Fäden zu flattern schienen; daß lachte, kein Lachen hatte, das aus frühlichem Herzen herausklang. Sie wollte ihn, der immer gütig zu ihr war, nicht unruhig fräuden.

Es kam noch etwas hinzu, das Eivira instinktiv hinderte, sich auszulassen. Der Kampf zwischen ihr und Josef war ein heimlicher: war ein Kampf zwischen zweien. Niemals besäuerte sich das Fräulein über den Jögling.

Sie wurde oft genug ausgefragt und hatte gewöhnlich nur lobende Worte über den Fleiß Eiviras und ihre Begabung, hin und wieder auch sonst eine freundliche Bemerkung (und gern in ihrer Gegenwart): das Kind werde feuberer, feiner im Empfinden, gefälliger im Wesen und endlich sich schlichtlich gänzlich.

Das war merkwürdig. Ell gerbrauch sich den Kopf darüber, warum Fräulein von Altmossa sie nie bei Onkel und Lante verlassliche, was sie anfänglich immer ge!üch!t hatte. Das geschah ihr wieder, wenn auf ihr Vertrauter Hans-Jasper gelegentlich meinte, „die Pcladin“ hätte bloß Angst, ihre Stellung zu verlieren. „Nebstogens freu! id mich,“ lechte er hin, „daß du auch nicht pehst. Das ist immer ne! inamigste Handlungsweise. Ich frag ihr mal 'ne Kleiderbüchse mit ein- Beilagen aber sie er! Wasser in die Stiebeln, wenn sie je zum Putzen vor die Tür stellt! hat. Der auch 'n paar ge!ochte Kartoffeln, so orn!lich 'runtschoppt vorn in de Stiebeln, das is 'ne viel feinerer Mode...“

Nein, Eivira pehst nicht. Aber sie schlaukte sich öfters des Abends aus, wenn sie im Weite lag und die Erinnerungen kamen, die sie fleht häufiger über!ie:ne als in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Falkenberg. Wenn sie an Emmertal zurückdachte und der Walter, an Tante Arlo und Ehrlich Buzang, an Rabede und die Gulla und die ähneliche Puppe mit dem Büstenkopf. Und mit den Tränen kam auch ein herber Trost. Das wo!e sie nicht, daß die Altmossa sie weinen lasse. Das Fräulein konnte's Worte finden, sich wie stehende Rabeden, und dann trat in das stumpfe Schwarz ihrer Augen ein s!irrendes Brennen. Aber weiter zerbüß Eivira die Lippen, ehe sie ihr eine Träne zög.

Sie war auch sehr fleißig, um ihrer Lehrerin seinen Grund zur Klage zu geben. Und war es mit innerer Freude, denn das verstand die Altmossa: ihr Interesse zu fesseln. Pfl! ge!üch!t!a!ne sie nicht; ihre Verlässlichkeit war ihr nur eine angenehme Anwesenheit in dem Schloße, durch deren viele Räume die Langeweile schlich. Sie war viel mit Ell al ein. Im Sommer besuch an Rojers regelmäßige Rittungen und dann ein Gebäd. Im Herbst und Winter kamen die Sitzungen des Herrenhauses, die Hoffestlichkeiten

zweierlei wird man von der Zukunft erwarten, die Betriebsfähigkeit der Flugzeuge aber ist ganz bedeuten zu sein. Dies wird sich für die Flugzeuge insbesondere dadurch erreichen lassen, daß man während des Fluges die Geschwindigkeit in der Horizontalen stark erhöht, denn je größer die Geschwindigkeit des Flugzeuges, um so sicherer der Flug, andererseits die Landungs- und Startgeschwindigkeit herabdrückt, will sagen, ermöglicht, ohne wesentlichen Einfluß vom Boden mit geringer Geschwindigkeit in die Luft zu erheben und bei der Landung langsam auszufliegen und den Apparat fast stehend auf dem Boden zu setzen.

## Beißesgestörte Maschinen.

Haben Maschinen eine Seele? Oder mit anderen Worten: gibt die Bearbeitung des Materials, aus dem die Maschinen aufgebaut werden, diesem eine eigene Persönlichkeit? Diese ziemlich originelle Frage wirft eine englische Zeitschrift auf, die selbst betont, daß die Frage wissenschaftlich ist. Aber sie fügt hinzu, daß diese Leute, die besonders an den Umgang mit Maschinen gewöhnt sind, durchaus an die individuellen Seelen der Maschinen glauben. Das englische Journal führt aus eine ganze Anzahl von Beispielen an, die das Vorhandensein einer Persönlichkeit bei toten Maschinen beweisen sollen. Zuerst eine, die von einer Kampf alten Spielhofe handelt, die der Großmutter Lady Beauchamps gehört hat. Der Mechanismus des Spiels war entzweielt und konnte nicht ausgebessert werden, so daß die Spielhölzer sich länger als zwanzig Jahre gelagert hatte, zu funktionieren. Seltsamerweise erwachte nun diese Spielhölzer, die auf einem Klavier in einem kleinen Haus stand, genau in derselben Minute, in der der älteste Sohn der Lady Beauchamps geboren wurde, zu neuem Leben und trug ein kleines hübsches Kleid vor. Seitdem wurde sie von niemand mehr angerührt, und doch trat das seltsame eigenartige Ereignis ein, als der zweite Sohn zur Welt kam.

Tragischer hört sich ein Erlebnis mit einer größeren Maschine an. Diesmal handelte es sich um ein Automobil, das plötzlich verbrannt wurde. Bei Wandsworth war eines Tages dessen Fahrer abgestiegen und hatte den Wagen verlassen, nachdem alle Vorkehrungen getroffen und der Motor abgestellt worden war, als plötzlich das Auto sich in Gang setzte, einen Mann überfuhr, der des Weges kam, einen Kinderwagen in Splitter zerstückelte, wunderbarerweise, ohne das Kind zu verletzen, und dann durch die Fenster in ein Bankhaus flog, in dem es fliehen blieb. Es hat keinen Zweck, eine Erklärung zu suchen, denn es gibt keine, betont die Zeitung ernsthaft. Ein retternder Strohhalm für alle unangefangenen Chauffeurs, das Automobil ist ganz einfach verbrannt worden.

Auch die Kofomotoiführer wollen viel wunderbare Sachen von Maschinen zu erzählen, die ein ausgeprägtes Eigenleben führen. Besonders wird in der genannten Zeitschrift eine Geschichte von der Kanjas- und Pacificbahn besprochen. Die Geschichte spielt in den hiesigen Jahren, als es auf den Bahnen noch in großen Scharen Hölzer gab und die Indlaner sie lagten. Ein Kofomotoiführer namens Tom Watson führte zu jener Zeit einmal einen langen Güterzug quer durch die Wüste, als sich eine ganze Herde von Büffeln näherte und das Getöse verheerte, so daß der Zug halten mußte. Hinter dem Büffel kam ein Trupp Indianer, die sich dem Indlaner, und als sie den Büffel an den Rücken ritten, lie gerade darauf los. Watson hatte genügend Dampf, aber als er das Bantil öffnete, um loszufahren, meldete sich die Kofomotive, zu arbeiten. 300 Ellen waren die Indlaner noch entfernt, und der Zug stand wie festgeleimt auf den Schienen. Die Indlaner glockpötenen vormüts, und Watson sahste, wie ihm die Haare zu Berge standen. plötzlich erwachten die Lebensfunktionen der Maschine, und die Indlaner wurden vom Dampf überströmt. Die Maschine setzte sich mit einem Ruck in Gang, tödete eine Anzahl Indlaner, die ihr in der Weg gekommen waren, schleuderte die anderen nach rechts und links, und bald flog der lange Zug mit einer Geschwindigkeit von 40 Meilen in der Stunde dahin. Der gestohene Zug war offenbar rechtzeitig zur Bestimmung gekommen, um Watsons Schlaf zu setzen.

## Bunte Zeitung.

Waus und Feuer. Den 21. R. N. wird folgende kleine Beobachtung erzählt: In einen Glazierladen in der Münchener Altstadt treten ein geistlicher Arbeiter, Professor an einer Münchener Hochschule, und ein junger Werftarbeiter.

Der erstere kauft einige Glaziereten aus Eriygrad, das Stück zu fünf Pfennig.

„Ja, können Sie denn das Zeug überhaupt rauch'n?“ fragt der Arbeiter erstaunt und verlangt zehn Stück zu 40 Pfennig.

„Gut sind sie wohl nicht, aber ich werde es versuchen.“ Mit einem heiteren Achselzucken.

Da wandte sich der junge Arbeiter an die Verkäuferin: „Sie, geb'n Sie ihm halt auch fünf zu 40.“ Wohlwollend gutmütig.

Ueberraschend wollte Prof. Z. wehren, mit einem knappen Wort, aber er fühlte, wenn er zurückholte, beleidigte er. Das mochte er nicht. „Ich danke Ihnen, mein Freund,“ sagte er dann, „doch wenn Sie mir Rauch spenden, so will ich Ihnen Feuer geben,“ und reichte ihm einen schmalen Band, den er ausjuchte aus den Büchern, die er bei sich trug. Es war Goethes „Faust“.

## Literatur.

Pani Mohrbach, Monarchie, Republik und politische Parteien in Deutschland.

Mohrbach, der überzeugte Monarchist, erklärt es für unmöglich, nach der durch die Monarchie mitverschuldeten Katastrophe für absehbar Zeit den monarchistischen Gedankens in Deutschland zu propagieren.

Deutschlands Zusammenbruch und Welterne. Von Dr. Reinhard Streck, Darmstadt. Das neue Reich. Berichtschriften zum Weltkrieg. Neue Folge. Neunter Heft. Verlag Friedrich Viewegs Verlags A.-G., Gotha.

Arbeitswelt der Siegerstaaten. Von Professor L. Berge Straßer, Berlin. Zentralverlag G. m. b. H., Berlin NW 6. Der bekannte Nationalökonom und Politiker gibt in der vorliegenden Schrift in übersichtlicher Darstellung ein äußerst wertvolles und schwer erzielbares Material über die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Ländern der Entente.

Hermann Wagner: Schloß. Der Roman eines Ganges. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W.

Der Roman ist vor der glänzenden Zeit der Schieber und Schleichhändler geschrieben. Wenn er trotzdem neben seinem außerordentlichen Unterhaltungswert den Affektualität besitzt, so liegt das daran, daß Wagner, als er den Charakter Schloßs hinlänglich, bereits inkognito die unangenehmsten Möglichkeiten gefühlt hat, bis zu denen sich die im heutigen Welt schimmernden faulnisähnlichen Szenen entwickeln sollten.

„Die deutsche Jugendbewegung“ von Roman Röber, Berlin. Zentralverlag G. m. b. H. In dieser Schrift, mit deren Veröffentlichung der Verlag lag einem wirklichen dringenden Bedürfnis entspricht, wird alles das abgehandelt und charakterisiert, was heute, vielfach unklar und verflochten, unter dem Titel „Jugendbewegung“ in Erscheinung tritt.

Georg Freyherr von Dimpfen: Der neue Wauhart. Roman. — Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. Nicht der Roman eines Don Juan, eines „Ladylillers“, ist Dimpfens Vorwurf. Das Spielverstehe und Oberflächliche einer solchen Gestalt in ihren Beziehungen zum weiblichen Geschlecht ist vertieft, und sein Held ist jener tragische Don Juan, den nicht Schilndereis Zeitwub, wohl aber Wauharts geniale Wut und nahe gebracht hat, der tragische Don Juan — der Wauhart.

Franzgedanken zum Weltgeschick. Bekanntnischrift einer demokratischen Frau. Von Else Kübers. Verlag Friedrich Berthes A.-G., Gotha.

Die Verfasserin dieser überaus anziehenden Schrift ist die bekannte langjährige Mitarbeiterin der „Frauenbewegung“ und der „Sozialen Praxis“, seit kurzem Referentin im Reichsarbeitministerium, eine der ersten Frauen, die in die Regierung berufen wurden.

Soeben ist Heft 5 der von Stefan Großmann herausgegebenen Wochenschrift „Das Tage-Buch“ erschienen. Es enthält folgende Beiträge:

Stefan Großmann: Pflerichs, das Reich. — Rudolf Borchardt: Raiffeisungen. — Ludwig Auersfeld: Deutschlands neue herrschende Klasse. — Alons Baquet: Bericht aus Sommerfrühland. — Abbe Wetterle: Frankreichs eiläufiges Problem usw.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 43  
Telefon 4520.



Ell Uiel und Tante gar nicht und schrieb nur an bestimmten Tagen die vorchriftsmäßigen Briefe an sie. In Falkenhagen aber ging das U. O. gelesenen Gang weiter unter zur geistlichen Domestiken. Nur das Mittageessen wurde vereinfacht, und Fräulein Sophie nahm ihr Frühstück im Bett, um sehr spät aufzuwachen. Dann begann der Unterricht.

Es war keiner da, der ihn abermüdet hätte. Der Pastor im Dorie hatte sich erboten, Ell Religionsunterricht zu geben. Aber die Baronin war der Ansicht gewesen, dazu sei immer noch Zeit, wenn Ell erst über die Anfangsgründe hinaus sei. Gut, daß sie nicht wußte, was Fräulein von Wittowster unter solchen „Anfangsgründen“ verstand. Ein pittoresker Netz, dies Religiöse Fräulein zu unterstützen, das langjam an der Art zu schlingen drohte; in das empfangliche Gemüt den trübsalhaften Geist reinen Glaubens zu gleiten; die Seele der Kleinen von den Schladen demokratischer Empfindens zu säubern; das roßtische Herzgen zu tränken mit dem glorreichen Bewußtsein alligen Gutes, der die mit den Wiegen allein schon hinausgehrt über das Geinbel unten. Fräulein von Wittowsta war tief eingebrungen in die Grundzüge der Baronin und wußte den Diktator, die ihr ihre Fremden und Beschützern gegeben hatte, in kersengerader Linie zu folgen.

Nach hier wieder unversessene Einbrüche für Ell. Noch jahrelang tönte ihr die Stimme der Wittowsta im Ohr, wie sie von Gotska sprach und dem Sterben des Herrn — halb lachend, halb fassend im Verhüllniß, die Zigarette zwischen den unheimlich weißen Zähnen und einen grauenamen Zug um den Mund. Stach Jesus an Kreuz? Nein. Nur ein Ohnmachtsanfall war es gewesen, und Jesu Fremde Rilodemus und Joseph von Arimachia hatten einen Lebenden vom Holze gelöst und in der Felsengrube verborgen und dann heimlich mitgeführt; und den zu Lobe Erschöpfen auf den Delberg gebracht und allem Volke gezeigt, bis Nebel und Wolken kamen, durchbrochen von der Glorie der Sonne, so daß es auslief, als öfne sich der Himmel über dem Meeres. „Denn so sollt es sein: den vielen Wandern der Wäffnerschüler so wie als der Wunder grüßtes die Himmelfahrt folgen. Das Uebernatürliche soll e heimliche Frauen, das Trauen die Frucht ermeden. Und so wurde die blaße Frucht die Grundlage, auf der das Christentum sich vorerbeteite.“

Die blaße Frucht pachte auch Ell. Sie sah durch den blauen Qualm der Zigaretten das weh-rot geluchte Gesicht der Wittowsta und die blühenden Lippen, die so Schredliches sprachen. „Ob Jesus schon war in der Erscheinung, ich weiß es nicht. Aber schon sah ich ihn vor mir, an Händen und Füßen die Male des Kreuzes, am weichen Leibe die Wunden das Kreuzschicks, das Antlitz in Licht gebadet und verklärt vom Ainen des Todes. So trat er damals unter seine Jünger, und selbst der ungläubige Thomas stürzte vor ihm nieder und rammelte: Mein Herr und Meister! Und Jesus sprach: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Ein großes Wort. Es wurde zum Ausfließen für alle Dentschalen.“

Ell grübelte über dies große Wort. Im naturwissenschaftlichen Unterricht sprach Fräulein von Wittowsta einmal über die ältesten Beziehungen des Menschen zur Natur, die zur Entdeckung der Anthropologie führten. Da waren die tausend Götter nichts als die Verkörperungen der Kräfte in der Natur — bis Israel ließ seinen sinsternen Jehova schuf, der die Welt von den Göttern entzöfnerle, weil kein andrer sein soll als er. Aber die Geburt des Christentums brachte dennoch andere: den Gotteslohn und die Gottesmutter und die Scharen der Heiligen. „Und damit begann der Selbstmord der Vernunft. So lange eine Gottheit noch die Welten lenkt, ist keine Naturwissenschaft möglich, die aus sich selbst heraus den Nichtglauben fordert. Und wenn die ein Schwächer kommt, geliebte Schülerin, und dir sagt, sehr wohl liege sich die moderne Weltanschauung mit wahrer Frömmigkeit ein, so lade ich ein — nur Tante Dorothsee darf es nicht sein: da neige dein Haupt wie der stolze Sigambrier und schwäge.“

„Ach, Tante Dorothsee! Es kam so, daß Eivra die ihrer gedachten mußte; denn Tante Dorothsee war es gewesen, die dem Fräulein ein dickes Buch gegeben hatte, um Ell aus

mit den Augmenten des eigenen Geschlechts bekannt zu machen. Dies Buch war eine Familiengeschichte; trug den Titel „Die Freiherren von Roter zu Groß-Bistorff. Auf Grund archäologischer Quellen“ und war von einem Pastor verfaßt worden, der sich in seinen Mußestunden während in den genealogischen Dualim der Vergangenheit zu stützen pflegte. Fräulein von Wittowsta schaute nur flüchtig in das Buch hina ein und gab es dann an Ell weiter. „Studiere es selbst“, sagte sie. „Du wirst viel Schönes in der Chronik finden. Einer deiner merien Ainen wurde gehängt und einer geköpft, und von denen, die man lebendig ließ, hätten manche das gleiche verdient. Es waren auch viele barunter, die hatten überhaupt keinen Kopf, und das Interessante ist, sie kamen dennoch zu Würden und Ehren. Meine eigenen Ainen waren nicht anders. Aber wir haben keine Chronik. Es hätte darinnen gestanden: der Soudbis erschloß sich aus Fehlgeld, und der hatte gestohlen und wurde insam laßter, und die ging mit einem durch, das war aber nicht ihr Mann, und ist irgendwo hinter der Heide verworden und gestorben. Oh ja, Eivra, auch so eine Geschlechtschronik kann uns vieles lehren, wenn man sie mit Verstand liest! In ihrem Rechte kann die Plekät, die holbe rote Nase, zu einer Pustelwunde werden — und das Traditionsgefühle, oh Gott, zu einem Gesehns, das mit rosigem Eisen rasst. Sie kann uns von Grund aus die Verachtung lehren, und das vierte Weib, das kann sie zum Fluch e wandeln.“

Das waren so die Gedankenleiten, mit denen Fräulein von Wittowsta ihre Verhüllenden schändete: Artesten, die ihr die Trodenheit der Wiehede schmachteter machten. Sie liebte philosophische Abschweifungen. Mit Stimmem hörte Eivra im Geschichtsunterricht, daß die größten der höhena tollern eigentlch nur Erödner gewesen waren. „Sie haben Polen verhöret hessen. Schlesien, Hannover und Schleswig in die Tasche gestekt, Desterreich und Frankreich überfallen. Im Geiste des Patriotismus waren das Heidenaten. Aber dir: wo die Geschichte anhebt patriotisch zu werden, da beginnt die Rüge. Patriotismus ist eine Prose, die die Macht erfand. Die Macht züchtete den Gehorsam, und auf diesen knöchigen Gehorsam bauten sich alle großen Erfolge auf; der wurde das Schwert in der Hand der Herrscher und der historishe Fabelspinner, der den brutalen Jn stinkt mit aller Schönheit des Goldemynus anfedel.“

Mit geröteten Wangen und glänzenden Augen lasste Eivra. Sie schrieb nicht nach. Das wünschste die Wittowsta nicht; liebte auch nicht Zwischenwörter und Fragen. Oft judte das Herz des Kindes. Im Zimmer des Waters in Emmenhal hing früher eine große Photographie: die stellte die Königin Luise dar noch Richters berühmten Gemälde. Ell hatte das Bild immer wunderschön gefunden, und von der wunderschönen Königin hatte der Vater ihr manches erzählt. Eines Tages zeigte sich ein Stod, leden auf dem Rand des Bildes. „Wir müssen es reinigen lassen“, hatte der Vater gesagt, „diese Flecken waschen.“ Das sel Ell umflärlich ein, als die Wittowsta ihr von der Königin Luise sprach — ganz anders als der Vater. Da kamen Flecken auf das Bild der Erinnerung, die waschen und waschen.

Ein Kind denkt nicht wie ein Erwachsener. Ein Gesprächs stoff, der sich mit jedem Ausgereitern ohne weiteres behandeln läßt, kann Gift in eine Kindespsyche träufeln. Und sicher: auch hier hätte sich ein langamer Seelenmord vollzogen, wäre Eivra eine minder gesunde Natur gewesen und hätte sie alles verstanden, was Fräulein von Wittowsta ihr vorzrug. Aber während Sophie in den rein praktischen Disziplinien druchaus das jaungewordenen ihrer Schöne in herachtlichtete, ließ sie sich gehen, sobald ihr lebhafter Geist weiter strebte. Dann sprach sie ansehend in die Luft — und tat es dennoch nicht. Unter den haß geestten Eltern traf ihr köpfernder Bild immer, wobei das Kind, das ihr mit geröteten Wangen und glänzenden Augen lasste. Dieses Bild hatte einen seltsamen Ausdruck: er hätte einen Psycholater interessieren können. Es lag ein diabolisches Lustgefühl in ihm, von einem harmlosen Seelchen ein Seelcher reiben zu können — bis zur Nadiheit der Erkenntnis.

(Fortsetzung folgt.)

### Ihre Augen.

Styge von H. A. Buchmann.  
(Aus dem Ruffischen.)  
(Nachdruck verboten.)

Wenn du mich retten willst, so komme unberäthlich, schre mich fort, reiß mich los von hier. . . Nein, komme nicht, denn ich habe nicht die Kraft, von hier fortzugehen, mich loszureißen, und eher noch dieser Brief an dich gelangt, werde ich nicht mehr sein.

Du fragst dich, wodurch diese Frau mich bezauern konnte? Mit ihren Augen, mein Freund. Erinnerst du dich, wie wir eine ferne Bucht beobachteten? Sie braust einher: genähigt, drohend, schwarz; dann mit ihrem Röhern kommen wird sie fasters, spielt in ein dunkles und helles Blau, und immer kleiner wird sie und runderlich zu weichen, gärtlichen Wellen, und dann stürzt sie wie im Flüstern zu unseren Füßen in rosigem Schaum.

In ihren Augen wohnt ebenis das Dunkel und der Jörn wie bezauernde, hingebende Hörtlichkeit. Wir haben aufgenommen den Geiser See besucht. Erinnerst du dich, vor uns lag das Schloß von Götlin, und wir schauten vom Boot in die Tiefe! Durchsichtig wie der Kristall zeigte uns das Wasser den Boden so nahe, daß es schien, wir bräuchten nur aus dem Boot zu springen, und unsere Füße würden auf dem Boden des Sees stehen. Erinnerst du dich an den Einbruch, mit welchem wir auf die Muscheln und auf die ganze Welt der seltsamen, von Zwelgen unspundenen Gemäße schauten, auf die Risse und die Schlangen in ihren kursorfen Formen, die wie Vögel in ihren Zwelgen gitterten, und als der Fißler das Senklot über Bord ließ, da erhaucerten wir ob der fürchterlichen Tiefe, auf welcher unser Boot dahingeleitet. So durchsichtig, so tief, so mächtig sah schon sind ihre Augen! Aber sie selbst ist toll, und bis zu diesem Augenblicke habe ich noch für niemand einen funken Blicke in diesen wunderbaren Augen entdeckt. Sie selbst sagt, daß sie in ihrem Leben der Jauer der Frühlingsnächte sie erkaht hat. Nicht das wunderbare, rhytmische Grollen des Meeres, nicht die Triller der verfluchten Nachtgall, nicht der zitternde Schaben des Gewässers auf dem mondbeleuchteten Riesewe, nicht Tränen, nicht lebensschäftliches Rosen, auch nicht das Flüstern der Liebe habe sie erregt. Wie hat sie geschmerzt, geträumt, und als ich goltren — wir waren allein — zu ihren Füßen sah und mit unstilliger Leidenschaft ihr in die Augen schaute, erzählte sie mir eine Legende:

Einst begegnete ein Mädchen mit wunderbaren und unscändigen Augen, mit dem Bild eines reinen Kindes einer Jägerin, und die sagte ihr: „Söhn bist du, Mädchen, und schon sind deine Augen, nur wirst du mit solchen Augen die Tränen vergießen; man wird dich betriegen, und du wirst glauben, man wird dich lieben, aber niemand wird dich festhalten mit deinen Augen. Willst du, so sage ich dir den Raubertruch, das Stahlbad für deine Augen, daß, wer in sie schaut, dir überall nachfolgt, selbst in den Tod, daß die wilden Tiere erzittern und sich zu deinen Füßen schmiegen, daß die Menschen, die einmal in ihre Tiefe geblickt, auf ewig deine Sklaven werden? Desir, Mädchen, den Tod um betriegen.“ Die Jägerin verstand, und das Mädchen ging nachdentlich nach Hause. Sie hatte einen Liebsten, aber diesem Liebsten würden sie ihre Eltern niemals hingeben; er war Dichter und arm, und sie war bornem und reich, und einst kam sie zu ihrem Dichter in sein armes, kleines Stübchen; sie schlang die Hände um seinen Hals und flüsterte ihm ins Ohr: „Wir können nicht zusammen leben; willst du, so sterben wir zusammen; ich habe Gift für uns beide mitgebracht. Leidenschaftlich besorget rief der Dichter: „Ach uns zusammen sterben.“ Das Mädchen nahm das Gift hervor, teilte es auf zwei Gläser, mischte es mit Wasser und reichte das eine Glas dem Liebsten und nahm selbst das andere. Ein Zug an ihre Lippen drückend, tat sie, als ob sie tränke, und doch schüttete sie das ganze für sie bestimmte Gift bis zum letzten Tropfen in ihr Glas, der Dichter aber trant und schaute auf sie mit begeisterten, glänzenden Augen. Es war ein rasch wolkendes Gift; der Todslampf begann. Der Unglückliche verlor bald das Bewußtsein; er nahm sie für den Engel des Todes und rief und segnete sie. Sie aber, gletzig über den Jängling gebeugt, verfolgte seinen Todslampf, wie sich die Jüge seines schönen Antlitzes bezerrten, wie der Krampf seine Hände und Füße packte, wie sein Gesicht bläulich anliet, die

welken Röhne hervorstraten, wie die Augen verflüchteten und glühten, wie mit dem letzten Seufzer der Liebe und des Lebens aus ihnen die letzte Träne zerlie — wie der unglückliche Dichter starb. Das Mädchen trat hinaus von ihm und lehrte, ohne sich umzublicken, nach Hause zurück.

Seit jenem Tage löste in ihren Augen das Feuer des Todes, des Lebens, der Liebe und der Verzweiflung. Und ihre Augen ähnten ihre Jauerbarkeit, und die wilden Tiere erzitterten und legten sich ihr zu Füßen, und die Menschen, die in die Tiefen dieser Augen geblickt, werden ihre Sklaven.

Und als sie das erzählte, da lachte sie auf, ein metallisches, fröhliches Lachen, und ich schaute, schaute in ihre Augen, und aus ihnen schaute auf mich mein Tod. Nein, dies Mädchen hat weder Herz noch Liebe, weder Aufrichtigkeit noch Güte. . . und ich — ich habe nicht die Kraft, mich von ihr loszureißen!

Darum also komme nicht her, und lisse, ehe Du noch meinen Brief erhältst, werde ich nicht mehr auf der Welt sein.

### Die Zukunft des Flugwesens.

In „Wissenschaft und Technik“, der Zeitschrift der „Astronomischen Gesellschaft“, sprach Max Baller über die Aufgaben der Luftfahrt am Ende des Flugwesens. Gegengeleitet der Meinung, daß der Stand unserer technischen Erfindungen eine unheimliche Erweiterung nicht mehr möglich mache, bezerrt der Verfasser die Ansicht, daß unter Flugwesen in gewisser Hinsicht noch in den nächsten Jahren liege. Er stellt sich, was hinsichtlich der Kraftquelle, der Betriebsweise, der Bauartgestaltung und der Einrichtungen des Flugwesens noch manche Einreden zu lösen seien. Betrachtet man einmal ganz unteilhaft die einzelnen Bestandteile. Unsere Flugzeuge sind nämlich auf dem Prinzip des Flugdrucks aufgebaut, das heißt nach dem Grundsatze, daß in schrägen Höhen die Bewegungseigenschaft angestellten Flächen bei horizontaler vorher Bewegung eine hinreichend große Auftriebskraft unter den gegebenen Umständen entsteht, die vermag, das Gewicht des Ganzen zu überbieten und so das Flugzeug schwebend zu erhalten. Wir haben aber heute noch kein Flugzeug nach dem Prinzip des Bogenfluges. Hier bleibt für die Zukunft noch eine Hoffnung offen, daß es jener technischen Gruppe, die heute schon für den Segelflug und den Schwimmlingen eintritt, zu beweisen gelangt, daß unter heutigen Flugzeugen noch lange nicht das Ideal der Flugmaschine, insbesondere nicht vom Standpunkte der Wirtschaftlichkeit, darstellt.

Aber nicht nur der Ertrag eines Flugzeuges scheint einer zukünftigen Veränderung und Wirkung fähig, sondern auch bezüglich des Motors sind wir heute der Meinung, daß der bisherige, nicht weiter in seiner Leistung zu steigende Explosionskolbenmotor in kürzester Zukunft seinen Platz der Explosionsstrahltriebwerke abtreten müssen. Die Explosionsstrahltriebwerke allein wird den nächsten Fortschritten der Luftfahrt genügen können. Zaujende von Feuerstrahlen werden in einer Einheit zusammengezogen werden können, die nur mehr vollenden, nicht mehr hin und her gebenden Teile werden eine ganz ungeheuerliche Erhöhung der Tourenzahl und damit eine ungläubliche Erhöhung des Ruckeffektes der dann freilich neu zu berechnenden Propellerflächen erlauben. Zugleich aber mit jeder Umwandlung wird noch eine andere Erfindung gehen müssen, nämlich die eines Katalysators oder Sonderstrahltriebwerke für den Auftriebszweck.

Es muß getrachtet werden, insbesondere wenn man bedenkt, in normal schon großen Höhen von 6000 bis 8000 Metern zu fliegen, wo sich wieder die Horizontalegeschwindigkeit technisch fast unbegrenzt weit steigern lassen, dafür zu sorgen, daß der Sauerstoff der Luft automatisch um das Flugzeug her verdrängt wird, so daß der Bergarbeiter des Motors jederzeit eine hoch sauerstoffangereicherte Frischluft erhält. Gelingt es dann noch, das heutige Bergstra durch einen höherwertigen Brennstoff zu ersetzen, so kann auch hier das Beste erwartet werden.

Betrachten wir die Motorluftschiffahrt, so erkennen wir aus einem ihrer Hauptmängel die große Gefahr der außerordentlichen Brandbarkeit des Tragstoffes, also des Wasserstoffes. Die zukünftige Luftschiffahrt wird sich nach einem unbrennbaren, womöglich noch leichteren Gase, als es der Wasserstoff ist, umsehen haben. Wie unglücklich am Amerika mitgeteilt wurde, scheint man dort schon Versuche mit dem Seltium in großen Mengen gemacht zu haben, und so dürfte dieses unbrennbare Gas, obwohl es doppelt so schwer ist wie Wasserstoff, in Zukunft zunächst die Rolle des Wasserstoffes übernehmen.

